

Ausnahmezustand im Pflegeheim

Elsbeth Leutwiler von der pflegimuri erzählt, wie Bewohner und Pflegerinnen einen Coronaausbruch meisterten.

Raphael Karpf

Ein einziges Mal während des fast einstündigen Gesprächs verändert sich ihr Tonfall. Da spricht Elsbeth Leutwiler ernster, langsamer: «Was für mich das Schlimmste war: Menschen zu sehen, wie sie in ihren Zimmern isoliert sind. Einen Monat lang.» Einen. Monat. Lang. Sie betont jedes Wort einzeln.

Sonst spricht die 58-Jährige schnell und klar. Und in einem Tonfall, als wäre alles, von dem sie erzählt, irgendwie das Natürlichste der Welt. Der Corona-Ausbruch im Pflegeheim, die Zwölf-Stunden-Schichten, der Tod. «Man versucht, das Beste aus der Situation zu machen.»

Elsbeth Leutwiler arbeitet in der pflegimuri, dem Heim im ehemaligen Kloster Muri. Um zur Wohngruppe zu gelangen – Löwen, 1. Stock –, muss man sich in einem kleinen Labyrinth zu rechtfinden. Meist legt Leutwiler diesen Weg kurz nach 6 Uhr zurück. «Ich bin immer etwas früher da. Ich brauche die Ruhe am Morgen.» Sie tauscht sich mit der Nachtschicht aus, dann bereitet sie die Medikamente vor. Manchmal gönnt sie sich einen Kaffee. Dann geht es auf die Zimmer. Die Bewohner werden gepflegt, es folgen Frühstück, Therapien, in normalen Zeiten Besuche von Angehörigen. «Es läuft immer etwas.»

Für 19 Bewohnerinnen und Bewohner tragen Leutwiler und ihr Team die Verantwortung. Für manche nur vorübergehend, sie gehen nach einigen Wochen wieder nach Hause. Die meisten bleiben aber. Zum Teil mehrere Jahre, bis an ihr Lebensende.

Menschen kennen lernen, sich um sie kümmern, sie ins Herz schliessen. All dies mit der Aussicht, dass sie in absehbarer Zeit sterben: Macht es das nicht schwierig, Beziehungen aufzu-

bauen? «Nein», sagt Leutwiler. «Sterben gehört für mich zum Leben. Ich finde es sehr schön, wenn ich die Bewohner auf diesem Weg begleiten darf.»

Ist der Tod absehbar, begleitet Leutwiler den Sterbenden und wünscht ihm alles Gute auf dem weiteren Weg. Später hält sie seine Hand und spricht mit ihm. «So nehme ich Abschied.» Seit 30 Jahren arbeitet sie als diplomierte Pflegefachfrau. Nie hat sie es bereut. Nie wäre etwas anderes in Frage gekommen.

Einen Monat lang herrschte der Ausnahmezustand

Am 24. Oktober beginnt ein Bewohner von Leutwilers Wohngruppe zu husten. In der Nacht bekommt er Fieber. Er wird sofort isoliert. Zwei Tage später werden alle Bewohner getestet: 12 von 16 sind positiv. Ausserdem fällt rund ein Drittel des Teams aus: zum Teil, weil sie krank sind, zum Teil, weil sie einer Risikogruppe angehören.

Leutwiler hat frei, als sie über den Corona-Ausbruch informiert wird. Weil auch die Leiterin der Wohngruppe erkrankt ist, übernimmt sie die volle Verantwortung. Als Erstes schreibt sie die Dienstpläne um. Wer vom Team übrig ist, kümmert sich in Zwölf-Stunden-Schichten um die Bewohner. Die meisten tagsüber, jeweils zwei halten nachts die Stellung.

Alle Bewohner werden auf ihren Zimmern isoliert. Um sie zu pflegen, muss Leutwiler Schutzkittel, Handschuhe, Brille und Mundschutz anziehen. Sobald sie das Zimmer verlässt, muss sie all dies wieder ausziehen. Beim nächsten Zimmer beginnt das Prozedere von vorne.

Nichts verlässt in dieser Zeit die Zimmer. Weder Kleider noch Abfälle, die separat entsorgt werden. Auch die Bewohner dürfen nicht raus. Nicht alle



Elsbeth Leutwiler im Gang in der Wohngruppe Löwen, im ersten Stock der pflegimuri, in der sie stellvertretende Pflegeleiterin ist.
Bild: Alex Spichale (Muri, 24. Dezember 2020)

verstehen dies. Oder möchten es verstehen. Sie fluchen, verlangen, aus dem Zimmer gelassen zu werden. Andere wiederum gehen mit der Situation besser um. Und wieder andere sind so schwer krank, dass gar keine Kraft mehr haben. Ihnen müssen Essen, Trinken und Medika-

«Ich glaube nicht, dass ich abgestumpft bin, aber der Tod gehört für mich einfach dazu.»

Elsbeth Leutwiler
stellvertretende Pflegeleiterin

mente eingeflösst werden. Rund einen Monat lang geht das so. Zwölf-Stunden-Schicht reiht sich an Zwölf-Stunden-Schicht. Arbeiten und schlafen, arbeiten und schlafen. Wie hat sie das geschafft? «Das werde ich oft gefragt. Solange man muss, arbeitet man wie ein Roboter. Man läuft, und läuft, und läuft, und läuft.» Aber auch nach sieben Tagen je zwölf Stunden hätte sie noch eine Bergtour machen können, erzählt Leutwiler. So voller Adrenalin sei sie gewesen. Erst als das Ganze vorbei ist, merkt sie, wie müde sie ist.

Drei der zwölf Erkrankten überleben nicht. Wie das Virus ins Heim gelangt ist, wollte man nicht wissen. Die betreffende Person sollte nicht erfahren, dass sie für den Tod von Menschen verantwortlich war. Auch wieso manche starben, andere nicht, weiss niemand. «Corona

passt in kein Raster. Wir hatten Bewohner, bei denen dachte ich: Wenn die erkranken, haben sie fast keine Chance. Die zeigten praktisch keine Symptome. Und andere, die in Anführungszeichen quatschfidel waren, starben», erinnert sich Leutwiler.

Da ist er wieder. Dieser Tonfall. Leutwiler sitzt einfach da und erzählt mit viel Gelassenheit. Als würde sie nach Feierabend von einem ganz normalen Tag erzählen. Ist sie wirklich so gelassen? «Ich glaube schon. Auch nach all der Zeit denke ich nicht, dass ich abgestumpft bin. Der Tod gehört für mich einfach dazu.» Und sollte es noch einen Ausbruch geben: Wäre sie bereit, nochmals dasselbe durchzumachen? «Gute Frage. Ja. Man muss. Was will man sonst tun?» – Kündigen und davonlaufen? – «Und wer schaut dann zu den Menschen? Nein.»

Nachrichten

Falsche Polizisten sind im Aargau wieder sehr aktiv

Kriminalität Die Kantonspolizei Aargau warnt vor Telefonbetrügern, die sich als Polizisten ausgeben. In Einzelfällen würden sich angerufene Personen dazu bewegen lassen, Unbekannten viel Geld zu übergeben. Derzeit verzeichne man im Minutentakt Meldungen über solche Telefonbetrüger. Die meisten Angerufenen würden den Schwindel durchschauen und der richtigen Polizei melden. Die Betrüger gäben sich als Angehörige der Kantonspolizei aus und würden am Telefon etwa erzählen, dass Einbrecher unterwegs seien. Das Vermögen der angerufenen Person sei nicht einmal mehr auf der Bank sicher. Das Geld müsse deshalb sofort der Polizei übergeben werden. Solche Anrufe solle man sofort beenden, rät die Kantonspolizei. Auf keinen Fall dürfe man persönliche Daten bekannt geben. (sda)

Neulenker nach Unfall in Küttigen festgenommen

Verkehr Nach einem Selbstunfall in Küttigen hat die Staatsanwaltschaft die Festnahme des Unfallfahrers, eines 19-jährigen Neulenkers, angeordnet. Verletzt wurde niemand, am Auto entstand Totalschaden. Grund für den Unfall war stark überschätzte Geschwindigkeit. Der 19-Jährige fuhr mit seiner 17-jährigen Beifahrerin um 23.40 Uhr von der Staffelegg in Richtung Aarau. Beim Kreisel ausgangs Horentaltunnel verlor er die Kontrolle über sein Auto und krachte in eine Betonmauer. Die Staatsanwaltschaft eröffnete eine Strafuntersuchung. Zu einem zweiten Unfall mit einem Neulenker kam es nach Mitternacht in Lupfig. Der 18-Jährige verlor die Kontrolle über das Auto, kam von der Fahrbahn ab, durchbrach einen Gartenzaun und prallte gegen eine Steinmauer. Der junge Lenker blieb unverletzt. Das Auto wurde jedoch stark beschädigt. (az)

Nach 40 Jahren geht ihre Post-Ära zu Ende

In Eggenwil schliesst heute die Postfiliale im Gemeindehaus, die Doris Wernli betreute.

«Heute Morgen wurde es mir beim Lesen Ihres E-Mails erst richtig bewusst, dass nun bald fertig ist», sagt Doris Wernli gestern beim Besuch des AZ-Redaktors auf der Eggenwiler Gemeindeverwaltung. Am heutigen Donnerstag wird die 57-jährige um die Mittagszeit herum zum letzten Mal die Monatsabschlusszahlen an die Schweizer Post übermitteln. Mit ihrem letzten Mausklick endet die Geschichte der Postfiliale Eggenwil, die seit 2008 in die Gemeindeverwaltung integriert war. Ab nächsten Montag wird den rund 1100 Einwohnern Eggenwils von der Post als Alternative ein Hausservice auf Bestellung angeboten.

«Es war eine sehr schöne Zeit und machte Spass», erzählt Wernli im Rückblick. Sie ist eine Ur-Pöstlerin. 1981 machte sie die Ausbildung bei der Post und fing sechs Jahre später auf dem

damaligen Postbüro Eggenwil an. «Es war eine richtige Ära. Meine Schwester führte zusammen mit ihrem Mann die Post hier, bevor sie in den Neunzigerjahren nach Niederrohrdorf wechselten», berichtet Doris Wernli. Ab Anfang der 2000er-Jahre übernahm dann sie die Leitung der Postfiliale Eggenwil, die damals an der Kochsmattstrasse lag.

Auf der Gemeinde muss sie keine Uniform mehr tragen

«Als die Post 2008 schloss, habe ich von mir aus gekündigt und die Gemeinde hat mich übernommen», sagt Wernli. Die Postarbeit blieb, nur musste sie keine Uniform mehr tragen. Im Laufe der Zeit hat sie dann auch dank ihrem postalischen Know-how weitere Eggenwiler Verwaltungsangestellte im Umgang mit den Postgeschäften ausgebildet. Bis vor drei Jahren war

die Postfiliale auch am Samstagvormittag offen oder wie jetzt während der Festtage, an denen andere Gemeindeverwaltungen geschlossen sind. «Die Post gab gewisse Öffnungszeiten vor, die wir nicht ändern konnten», sagt Wernli.

Die meisten Anliegen der Kunden hätten problemlos behandelt werden können, nur selten habe man jemanden beispielsweise mit einem Auszahlungsschein an eine normale Poststelle wie jene in Bremgarten verweisen müssen. «Das Selbstbedienungsmodul hat sich gut bewährt», meint Wernli.

Trotzdem spürte auch die Verwaltung den Rückgang der verarbeiteten Briefe und Pakete. Zwischen 2009 und 2019 nahm das Volumen um 55 Prozent von 12 415 Sendungen auf noch 5641 ab. Dies und eine zukünftig tiefere Postentschädigung veranlasste die Gemeinde, den Ver-

trag mit der Post zu kündigen. Am Montag wird die Post das Selbstbedienungsmodul im Inneren und die Tafeln vor dem Gemeindehaus abbauen. Erhalten bleibt der Briefkasten und die Postfachanlage. Angepasst werden auch die Strassenwegweiser mit der Aufschrift «Gemeindehaus/Post».

Obwohl über die Veränderung mehrfach informiert worden ist, «könnte es schon vorkommen, dass am Anfang noch Kunden versehentlich zur Gmeind kommen, um ihre Postgeschäfte zu erledigen», vermutet Doris Wernli. Für sie persönlich geht es auf der Gemeindeverwaltung weiter. Sie wird wie anhin in einem 40-Prozent-Pensum fürs Schulsekretariat tätig sein, als Asylbetreuerin (10 Prozent) sowie für den Schaltdienst auf der Verwaltung.

Marc Ribolla



Doris Wernli vor dem Post-Selbstbedienungsmodul. Bild: Marc Ribolla